

Himmelsreisen und Klagelieder

Von Helwig Schmidt-Glintzer

Die Literatur aus China wird heute mit den Gegenwartsautoren verknüpft, deren Bücher oft verfilmt und gelegentlich verboten und in den letzten Jahren in verstärktem Masse auch übersetzt werden. Diese Literatur ist ein Spiegel der Befindlichkeit ihrer Autoren, ob sie nun im Exil leben oder in China. Ihr Publikum sind Chinesen in aller Welt, deren Thema immer wieder jenes Land ist, das wir China nennen. Diese Literatur berichtet von den Schicksalen und den Katastrophen der neueren Zeit, aber sie bedient sich auch traditioneller Erzählmuster und lyrischer Traditionen. Dabei bleibt sie trotz mancher Versuche der Sprach- und der Schriftreform an die Sprache, vor allem aber an die chinesische Schrift gebunden. Denn anders als bei allen Buchstaben- und Silbenschriften ist hier das Zeichen selbst Bedeutungsträger. Dies ist der Grund dafür, dass die Einheit und die Vielfalt der chinesischen Kultur an diese Schrift geknüpft ist, jene Schrift übrigens, die bis ins 20. Jahrhundert die Kulturen Ostasiens insgesamt geprägt hat und aus der Länder wie Korea und Vietnam sich nur langsam herausgelöst haben. Noch heute beruhen die zentralen Lehren Ostasiens, der Buddhismus ebenso wie der Konfuzianismus auf Texten in chinesischer Sprache. Damit hängt zusammen, dass außer China keine Kultur eine über mehr als drei Jahrtausende währende ununterbrochene literarische Tradition vorzuweisen hat. Sie bildet zugleich das Erbe und damit die Basis der kulturellen Identität und der geistigen Orientierung eines Viertels der Menschheit. Die ersten Zeugnisse finden sich auf Ritualgefäßen und auf Orakelknochen. Orakel, Beschwörungen, Chroniken, Ritualgesänge, Mythen, Befehle und Gesetzestexte bilden die ersten literarischen Zeugnisse. Bald aber traten auch Lieder, Märchen und kunstvolle Erörterungen hinzu. Diese Literatur

versammelte in der Frühzeit bereits Texte und Gattungen aus allen Teilen des Reiches. So sind die „Gesänge des Süden“ des mit dem südlichen Königreich Chu verbundenen „ersten Dichters“ Qu Yuan verknüpft, der Himmelsreisen beschrieb und Klagelieder verfasste. Weit älter aber und eher mit den nördlicheren Gegenden verbunden ist das „Buch der Lieder“, welches zu recht auch als das „kanonische Liederbuch der Chinesen“ bezeichnet wurde. Die darin enthaltenen Texte aus der Zeit des 10. bis 6. Jahrhunderts v. Chr. sind später immer wieder kommentiert und ausgedeutet worden. So wurde die Literatur zum einigenden und integrierenden Element der chinesischen Kultur. Bis heute werden etwa die berühmtesten Gedichte der Tang-Zeit, jener Zeit vom siebten bis zehnten Jahrhundert n. Chr., von Schülern auswendig gelernt. So wird das gemeinsame chinesische Erbe immer wieder bekräftigt und trägt dazu bei, die Einheit des Landes und seiner Kultur zu unterstreichen. Denn zunächst war China aus einer Vielfalt von Sprachen und Kulturen entstanden, und bis heute sind weite Teile Chinas noch von anderen Kulturen dominiert, von denen die bekannteste die Kultur der Tibeter ist.

Erst allmählich hatten sich die Berichte von übernatürlichen Ereignissen und historischen Begebenheiten verselbständigt, und damit bildete sich eine eigene Sphäre des Literarischen, in der auch Kunstfertigkeit und bestimmte Regelwerke eine große Rolle spielten. Dies war vor allem in der Dichtung im engeren Sinne der Fall, die dem Gesang und der förmlichen Rezitation benachbart ist. Tatsächlich sind gerade über die Verbreitung buddhistischer Legenden im chinesischen Mittelalter neue Erzählstoffe verbreitet worden. Auch die Anfänge der Entwicklung des Theaters und der Oper sind in jener Zeit anzusetzen, die dann mehrere Jahrhunderte später unter der Mongolenherrschaft im 13. und 14. Jahrhundert eine grosse Blüte erlebte.

Insbesondere die Bürokratisierung des Chinesischen Reiches hatte schon früh

das Verfassen und die Verbreitung von Texten erfordert. Dieses Bedürfnis nach Schriftlichkeit, aber auch nach Legitimation von Herrschaft durch Inschriften und nach Unterweisung der Staatsbediensteten war die Grundlage für eine frühe breite Literarisierung Chinas. Es war eines der besonderen Merkmale der Kultur des traditionellen China, dass die Literatenschicht, aus der sich die Beamtenschaft rekrutierte, Jahrhunderte hindurch an einem umfassenden Bildungsideal festhielt. Dabei war die chinesische Kultur trotz ihrer Geschlossenheit einem ständigen Wandel unterworfen, und dieser Wandel spiegelt sich nicht nur in der Literatur, sondern die Literatur selbst ist eines der wichtigsten Auskunftsmittel, um über den Ablauf des Wandels Genaueres sagen zu können. Die vorherrschende Rolle der sich zumeist in der konfuzianischen Tradition verstehenden Literaten wird relativiert durch die Tradition der bisher in der Literaturgeschichte wenig beachteten daoistischen und buddhistischen Prosaliteratur und Dichtung, der manche der Literaten viel näher gestanden zu haben scheinen, als sie öffentlich bekundeten.

Ansätze zu einer Aufspaltung der Literatur in schöne Literatur einerseits und Fachliteratur oder Gebrauchsliteratur andererseits finden sich in China sehr früh. Doch hat es gegen eine Verengung des Literaturbegriffs immer wieder Einwände gegeben, die sich vor allem auf das Argument beriefen, dass Literatur die kosmische Ordnung repräsentiere oder widerspiegele und dass man diese eben nur als Ganzes respektieren und nicht teilen könne. Dieser weite Literaturbegriff ist bis in die Gegenwart typisch, ebenso wie die heutigen Literaten sich zumeist erklärtermaßen oder stillschweigend in die Tradition der sich für das Gesamtwohl des Landes verantwortlich fühlenden Literatenbeamten der Vergangenheit stellen.

Obwohl es auf dem Gebiet, über das sich das heutige China erstreckt, eine Vielzahl von Kulturen und kulturellen Traditionen gegeben hat, hat doch kaum

eine dieser Kulturen eine eigene Literatur hervorgebracht. Vielmehr ging bereits die Literarisierung dieser Kulturen in den meisten Fällen mit der Übernahme des Chinesischen einher, also mit dem Prozess, der allgemeiner auch als "Sinisierung" bezeichnet worden ist. Hiervon auszunehmen sind freilich die Kultur Tibets, sowie all jene Kulturen, deren Träger in der Vergangenheit oder auch heute noch nur zum Teil auf dem Territorium Chinas siedelten oder siedeln, wie etwa die Mongolen. Andererseits haben durch den Kontakt der Literatenbeamten mit für sie fremden Gegenden des Reiches und durch den Umgang mit der einfachen Bevölkerung seit jeher Mythen, Märchen und sonstiges Volksgut Eingang in die Literatur Chinas gefunden und diese bereichert.

Vieles, was einmal beliebt war und weit verbreitet, ist im Laufe der Zeit wieder vergessen oder absichtlich unterdrückt worden, doch zumeist nicht ohne Spuren zu hinterlassen. Und manches davon ist später wieder ans Licht gebracht worden. Zu den spektakulärsten und für die Kenntnisse der literarischen Entwicklung in China folgenreichsten Entdeckungen zählen die in der Oase Dunhuang (Provinz Gansu) zu Beginn des 20. Jahrhunderts gemachten Textfunde. Die Traditionen wurden aber auch durch das Entstehen eines neuen städtischen Lesepublikums überwunden, und die anspielungsreichen Romane der späten Kaiserzeit, deren berühmtester der „Traum der Roten Kammer“ (*Hongloumeng*) ist, wurden ersetzt durch Unterhaltungsliteratur und Fortsetzungsromane, die nun durch die aus Europa kommenden Rotationspressen für jedermann erschwinglich wurden. Eine Neubewertung der literarischen Traditionen unternahmen die Reformer und Revolutionäre zu Beginn des 20. Jahrhunderts. Infolge der Demütigungen Chinas durch die europäischen Mächte und durch Japan wandten sich vor allem die Gebildeten von den bis dahin hochgehaltenen Traditionen ab und suchten innerhalb der vielfältigen Überlieferung ihres Landes nach Spuren und

Zeugnissen, auf die sie sich bei der Modernisierung Chinas berufen könnten.

Wie jede Literatur so war auch die chinesische abhängig von den Techniken ihrer Vervielfältigung und Verbreitung. Daher sind die Vervollkommnung der Technik des Holzplattendrucks und die Erweiterung des Bildungswesens an der Wende vom ersten zum zweiten Jahrtausend sowie ein wachsender Bedarf an Unterhaltung in ihrer Bedeutung nicht zu unterschätzen, waren es doch erst diese neuen Möglichkeiten, welche die Voraussetzungen für das Erscheinen umfangreicherer Werke bis hin zu Romanen für ein Lesepublikum bildeten. Diese Öffentlichkeiten erweiterten sich dann um das Jahr 1900 um ein Vielfaches. Doch stärker noch als der Drang zur Gestaltung von gänzlich Neuem war lange Zeit das Bedürfnis nach Übernahme und Kennenlernen der westlichen Literaturen. Inzwischen scheint einerseits eine Suche nach neuen eigenen Formen einzusetzen, während sich andererseits die Literatur Chinas auf allen Ebenen in den globalen Literaturdiskurs einzubringen beginnt.

Die in China seit frühester Zeit bestehende enge Beziehung zwischen Literatur und Politik hat sich bis heute nicht gelockert, ja sie ist gerade in den letzten Jahrzehnten erneut besonders betont worden, in denen die Literatur ganz in den Dienst der Politik gestellt wurde. Strömungen, die eine Befreiung aus dieser engen Bindung suchen und die gegenwärtig zum Teil nur im Verborgenen oder auch im Exil verfolgt werden können, finden ihre Anregungen und Orientierungen zwar auch in den Literaturen anderer Kulturen, in erheblichem Maße aber weiterhin in der großen und vielfältigen eigenen literarischen Überlieferung, die – wie schon in der Vergangenheit – der Nährboden für neue, heute noch nicht vorhersehbare Entwicklungen auf dem Gebiet der Literatur und des Geisteslebens in China werden könnte.

Die heutige Lebenswelt ist in der neueren Literatur ebenso präsent wie die

Erinnerung an die Geschichte insbesondere der jüngeren Vergangenheit. Die gesellschaftlichen und politischen Entwicklungen prägen die Werke vieler Autoren, die auch Untersuchungen zu sozialen Lagen und Interviews mit Opfern von Zwangsmassnahmen und staatlicher Drangsalierung, aber auch mit den Angehörigen verschiedenster Schichten bündeln und so Hinweise auf die Lage in China geben. Manche Autoren sind etwa nach den Unruhen im Jahre 1989 im Ausland geblieben und sehen sich zum Teil im Konflikt mit den gegenwärtigen politischen Verhältnissen. Andere verbinden sich eng mit den Modernisierungsbemühungen und stimmen bei aller Distanz dem Entwicklungspfad Chinas in eine moderne Gesellschaft mit einer Demokratie chinesischer Prägung zu. Durch die Stellungnahmen zu aktuellen politischen Fragen wird oft die Aufmerksamkeit für die Literatur selbst geschmälert. Werke von Schriftstellern wie Mo Yan (*1956 „Das Rote Kornfeld“, „Der Überdruss“, „die Sandelholzstrafe“), Yu Hua (*„Leben!“, „Brüder“), Liao Yiwu (*1958 „Fräulein Hallo und der Bauernkaiser“) oder Yang Xianhui (*1946 „Die Rechtsabweichler von Jiabiangou“) sind Dokumente einer neuen Selbstbestimmung in der Gegenwart bei gleichzeitiger Auseinandersetzung mit der Geschichte. Trotz all ihrer Schrecken ist sie Basis und Umgebung des Lebens eines Volkes gewesen und nachträglich nicht zu ändern. Daher ist die Art des Umgangs mit den Schicksalen und die Form der Beobachtung so aufschlussreich und bietet Ansätze zum interkulturellen Gespräch. Mo Yans 2006 erschienener Roman „Shengsi Pilao“, der jetzt unter dem Titel „Der Überdruss“ erschienen ist, liefert die Geschichte eines Ich-Erzählers, der als ehemaliger Grundbesitzer nach der „Befreiung“ im Frühjahr 1950 als Esel die Hölle mit all ihren Qualen verlassen kann und in seinem Heimatort wiedergeboren wird. Hier werden unter Verwendung buddhistischer Vorstellungen von Wiedergeburt, von den seit mehr als tausend Jahren in Chinas Literatur und Religion ausgeschmückten Höllen mit den Höllenrichtern und Folterstrafen, die grausamen gesellschaftlichen Umwälzungen seit der

Gründung der Volksrepublik China ineinander gewoben, um ungeschminkt das ländliche Leben in China zu beschreiben. Andere wie Yang Xianhui verarbeiten die Interviews mit Überlebenden der Umerziehungslager der Zeit des „Großen Sprungs“ Ende der fünfziger Jahre. So wird die Gegenwartsliteratur zu einem Ort der Erinnerung für erlittene Traumatisierungen ebenso wie für Traditionen, für die Schilderung von Skurrilitäten und die zum Teil grotesken und schrillen Seiten der Modernisierungen seit der Öffnung. Auch Stimmen von im Ausland lebenden Autoren wie Dai Sijie (*1954), der seit 1984 im Pariser Exil lebt, ähnlich wie der Literaturnobelpreisträger des Jahres 2000 Gao Xingjian (*1940), oder von dem 1955 in der Schweiz geborenen Yang Lian gehören zur chinesischen Literatur. Im weiteren Sinne gehört auch die Literatur der in den USA und anderen Ländern heimisch gewordenen Chinesen hierzu, die ihre Zugehörigkeit zur chinesischen Kultur reflektieren. Es liegen gewiss andere Potentiale in den literarischen Traditionen und den bisherigen und sich fortsetzenden Begegnungen der Autoren mit den Literaturen der Welt. So gesehen ist China literarisch immer noch im Umbruch, und einmal ganz abgesehen von der Ängstlichkeit der staatlichen Zensurbehörden zeigt schon eine flüchtige Übersicht über die chinesische Literatur der Gegenwart die vielen Strömungen und Facetten dieses Vielvölkerstaates mit einer der reichsten literarischen Traditionen überhaupt.

© Helwig Schmidt-Glintzer 2009

Helwig Schmidt-Glintzer ist der Verfasser zahlreicher Werke zur Geschichte, Religion und Kultur Chinas, darunter der *Geschichte der chinesischen Literatur. Von den Anfängen bis zur Gegenwart* (im Verlag C.H.Beck München 1999).

erschienen in: Wiener Zeitung. Österreichische Tageszeitung seit 1703, Nr. 197, Samstag, 10. Oktober 2009, extra, S. 1 und 4.